

Ruanda

Gemeinsam ins Leben zurück finden

Von Angesicht zu Angesicht: Opfer und Täter stellen sich der Vergangenheit



Vor allem die Frauen wollen ihr Leben wieder in die Hand nehmen, um nach vorne blicken zu können.

© Benjamin Kumpf

Es ist das 13. Jahr nach dem Genozid.
Die Folgen des Völkermordes sind für die Überlebenden
bis heute spürbar, manchmal sogar täglich.

Insbesondere die Frauen arbeiten mit viel Energie an einer lebenswerten Zukunft für die damaligen Opfer – und sind dabei selbst Betroffene. Unterstützt werden zwei dieser Projekte von einer Friedensfachkraft des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) des DED.

Alljährlich beginnen in Ruanda am 7. April die Trauerwochen. Das Datum markiert den Beginn der geplanten Vernichtung der Tutsi-Minderheit und des gezielten Mordens oppositioneller Hutu im Jahre 1994.

Nyanza, ein kleines Dorf eine knappe halbe Stunde von Kigali entfernt, am 12. April 2007: Auf dem Gelände eines Genozid-Denkmal treffen immer größere Gruppen Menschen ein, die sich zu Fuß auf den langen Weg zu der Gedenkstätte gemacht haben. Die allermeisten sind *Rescapés*, Überlebende des Völkermords. Bei Anbruch der Dunkelheit sind mehrere tausend Menschen unter freiem Himmel versammelt und hören den Reden offizieller Regierungsvertreter zu, die zuvor Kränze an den Massengräbern niedergelegt haben. Im Anschluss ergrer-

fen Überlebende das Mikrofon und berichten von ihren Erinnerungen an das Massaker an eben diesem Ort. Die zuvor feierliche Stimmung ändert sich schlagartig. Fast alle Anwesenden erinnern sich an ihre persönliche Geschichte, an das erfahrene Leid. Sie weinen, etliche brechen zusammen, schreien, einige schlagen um sich. Helfer des Roten Kreuzes sind pausenlos im Einsatz. Ihnen zur Seite stehen Trauma-Beraterinnen eines Kooperationsprojektes der beiden ruandischen Überlebenden-Organisationen IBUKA und *Kanyawanda*. Die Trauma-Helferinnen bringen die Zusammengebrochenen in Zelte, versorgen sie mit Wasser, vor allem aber mit psychologischer Betreuung.

Opfer helfen Opfern

Seit dem Jahr 2005 arbeitet die DED/ZFD-Fachkraft Kathrin Groninger in dem Kooperationsprojekt der beiden Überlebenden-Organisationen mit und leistet neben organisatorischer Unterstützung vor allem fachliche Beratung im Bereich Trauma-Arbeit. Landesweit arbeiten 30 Trauma-Berater und -Beraterinnen, darunter vier Männer. Dieses Team betreut über 250 Trauma-Assistentinnen, die in den ländlichen Gebie-

ten leben und arbeiten. Ziel der gemeinsamen Initiative von IBUKA, *Kanyawanda* und dem DED/ZFD ist die Betreuung der Zeuginnen und Zeugen bei den *Gacaca*-Gerichten. Im Verlaufe der Verfahren kommt es immer wieder zu erneuten Traumatisierungen der Opfer, zu Zusammenbrüchen und Krisen angesichts der erneuten Konfrontation mit dem Erlebten. Die Zeuginnen und Zeugen werden von den Trauma-Expertinnen und -Experten vor, während und nach den Prozessen psychologisch betreut.

Alle Trauma-Berater haben ihre eigene Leidensgeschichte und Familienmitglieder verloren. Die intensive Betreuung von Überlebenden stellt für sie eine große Herausforderung dar, viele der Erzählungen ähneln doch zu sehr der eigenen Vergangenheit. Groninger ist auch nach über zwei Jahren immer wieder über die Kraft, Ausdauer und innere Ruhe der meisten Trauma-Beraterinnen erstaunt. „Meine Kolleginnen haben mir wirklich gezeigt, wie man mit diesen schweren Themen ruhig umgehen kann und dabei dennoch sensibel bleibt.“

Opfer helfen Tätern

Angesichts der persönlichen Geschichten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes und der Grausamkeit des massenhaften Mordens erscheint es als unglaublich, dass das Projekt auch ehemaligen Tätern psychologische Betreuung und Unterstützung anbietet.

Durch die Arbeit mit den Überlebenden, aber auch durch das Hilfsangebot an die ehemaligen Täter erhalten die Mitarbeiterinnen des Projektes eine verantwortungsvolle Rolle in der Gemeinschaft sowie eine Position der Stärke – auch gegenüber den ehemaligen Tätern. Dadurch gelingt es ihnen mitunter, die Opferrolle zu überwinden. „Ein Angeklagter hatte während einer Verhandlung eine Krise. Er sah die Gesichter von Kindern vor sich, die er ermordet hatte. Ich konnte ihm in dieser Situation helfen. Meine eigene Stärke hat mich selbst überrascht, und ich werde auch in Zukunft versuchen, mit dem Mann zu arbeiten“, führt Louise Ingabire aus.

Häufig kommt den Trauma-Beraterinnen eine wichtige Position auf Dorfebene zu. Sie werden zur Schlichtung von Streitigkeiten hinzugezogen und gelten als Vertrauenspersonen. Die Rolle der einzelnen Frauen ändert sich dadurch bedeutend.

„Kultur des Schweigens“ durchbrechen

Die Frauen der Überlebenden-Organisationen haben eine weitere Vorbild-Funktion in den Gemeinden: Während vor dem Genozid Trauer und individuelles Leiden nicht artikuliert wurden, haben nun vor allem überlebende Frauen Räume geschaffen, um den eigenen Verletzungen Ausdruck zu verleihen, das Geschehene wiederzugeben, sich mit anderen aus-

© Benjamin Kumpf



Eine Trauma-Beraterin wird auch zur Schlichtung von Streitigkeiten im Dorf hinzugezogen und gilt als Vertrauensperson.

zutauschen und so Wege zu finden, die Vergangenheit zu verarbeiten. „Meiner Meinung nach haben wir Männer noch keinen Weg gefunden, mit den Dingen fertig zu werden. Die Frauen sind da schon viel weiter“, betont Jacques Mugeni am Rande einer Ausbildung zum Trauma-Assistenten.

Der Bruch mit der „Tradition des Schweigens“ ist dem Engagement und dem einfordernden Verhalten der Frauen zu verdanken. Ihr Umgang mit den Grausamkeiten des Völkermordes bietet den Überlebenden, Männern wie Frauen, Möglichkeiten, Strategien zu entwickeln und das eigene Leben wieder nach vorne blickend zu gestalten.

Inwiefern jedoch bestehende Geschlechter-Rollen durch die Arbeit der Trauma-Beraterinnen aufgebrochen und verändert werden können, bleibt abzuwarten. Die veränderte Rolle der Mitarbeiterinnen in den Dörfern und die Vorbild-Funktion im Umgang mit der Trauer können dazu beitragen. Allerdings wird der offene Umgang mit dem eigenen Leid nur allzu oft als typisch-weibliche, schwache Eigenschaft interpretiert. Inwieweit die Männer von ihrem Bild des „starken Mannes“ Abstand nehmen, wird sich in Zukunft zeigen.

Info

„Gacaca“ („Rasen“ oder „Gras“ auf *Kinyarwanda*) waren traditionelle Schlichtungs-Institutionen, um Streitigkeiten auf Dorfebene durch die Vermittlung eines Ältestenrates beizukommen. Im Jahre 2002 wurden die *Gacaca*-Gerichte in abgeänderter Form wieder eingeführt, um die Masse der Prozesse gegen die Angeklagten bewältigen zu können. Etwa 12.000 *Gacaca*-Gerichte arbeiten landesweit an der juristischen Aufarbeitung des Genozids, die in dieser Form bis zum Jahresende abgeschlossen werden soll. Mindestens 100 Gemeindeglieder müssen bei den öffentlichen Prozessen anwesend sein. Es können Maximalstrafen von 30 Jahren verhängt werden.



© Benjamin Kumpf

DED / ZFD-Friedensfachkraft Kathrin Groninger und das Abiyubaka-Frauen-Forum.

Abiyubaka-Frauen-Forum

Der Völkermord in Ruanda war von einer massiven sexualisierten-rassistischen Propaganda geprägt. Tausende Frauen und Mädchen wurden systematisch vergewaltigt. Der sexuelle Missbrauch durch HIV-positive Männer wurde als gezielte Waffe eingesetzt. Es existieren nur Schätzungen, wie viele Kinder in Folge der Vergewaltigungen geboren wurden. Das Problem ist im öffentlichen Bewusstsein praktisch nicht präsent, dabei haben die betroffenen Frauen und ihre Kinder mit ökonomischen und psychologischen Problemen ebenso wie mit zahlreichen sozialen Stigmata zu kämpfen. Viele der Mütter sind HIV-positiv, das Verhältnis zu dem eigenen Kind ist in den allermeisten Fällen massiv gestört, die soziale Lage miserabel, und das Kind ist in der Regel Anfeindungen der Familie und der Nachbarschaft ausgesetzt.

Seit Januar 2006 haben sich 30 Mütter organisiert und gemeinsam mit der DED/ZFD-Friedensfachkraft Kathrin Groninger und einer Trauma-Beraterin das *Abiyubaka*-Frauen-Forum gegründet (*Abiyubaka* bedeutet soviel wie „Menschen, die sich aufbauen“ in der Lokalsprache *Kinyawanda*). Einmal monatlich treffen sich die Mitglieder des Forums in Kigali und haben dank ihrer Eigeninitiative endlich die Möglichkeit, sich über ihre Probleme auszutauschen, sich Mut zu machen und gegenseitige Ratschläge und Hilfestellungen zu geben. Im Verlauf einer der ersten Sitzungen brachte Edith Mukandinda die Situation der Mütter auf den Punkt: „Ich habe all diese Fragen und habe aber nur mich, um sie zu beantworten“.

Von besonderem Interesse sind Strategien im Umgang mit dem Kind, aber auch mit der eigenen Familie und dem Ehemann. Die gegenseitige Unterstützung zur Verbesserung der sozialen Lage haben die Mütter ebenso in die Hand genom-

men. So schulen sich die Mitglieder des Forums gegenseitig in Handwerksfähigkeiten wie Korbflechten, kaufen gemeinsam Saatgut und bebauen kollektiv Land. Grundlegend werden die Mütter ihre soziale Lage jedoch nicht ändern können, ein wirkliches Entkommen aus der Armut werden die Frauen dadurch kaum schaffen können.

Die Stimme erheben

Vor allem ist die Wiedererlangung von Hoffnung und Mut der Mütter das positive Ergebnis der vergangenen Monate. „Nachdem wir uns zu Beginn alleine mit diesem Problem und hoffnungslos fühlten, geben wir uns jetzt gegenseitig Rat und wissen nun auch, wie wir mit unserem Kind umgehen können“, sagt Clarisse Mukamurenzi. Das Forum bietet den Frauen die Möglichkeit, sich gegenseitig zu stützen, aber auch die Chance, das eigene Selbstbewusstsein zu stärken und Wege zu finden, die Probleme anzugehen. Ein erster Schritt in die Öffentlichkeit wurde bereits getan. Im Rahmen des Ruanda-Film-Festivals wurde ein selbst produzierter Film gezeigt. In dem Film „Nkundira Umwana!“ („Liebe mein Kind!“) spielen die betroffenen Frauen ihre Situation anhand eines typischen Beispiels nach: Das Kind wird in der Familie weder akzeptiert noch geliebt, von den Nachbarn gemieden und verachtet und schließlich vom Stiefvater aus der Familie ausgestoßen. Letztlich interveniert jedoch eine Außenstehende und sorgt für ein Verständnis der Situation des Kindes und der Mutter. Am Ende kann das Kind in die Familie zurückkehren.

Uraufgeführt wurde der Film in einem großen Saal in Anwesenheit der Mitglieder des *Abiyubaka*-Frauen-Forums. Danach wurden im Rahmen einer Podiumsdiskussion und unter Beteiligung zweier Sprecherinnen des Forums und der DED-Friedensfachkraft Aspekte der Projektarbeit dargestellt und dem Publikum die Möglichkeit gegeben, Fragen an die Produzentinnen und Schauspielerinnen zu richten. Im Laufe der Diskussion wurde deutlich, dass im ganzen Land massiver Handlungsbedarf besteht. Sowohl im Bereich der Unterstützung der Betroffenen, als auch hinsichtlich der Aufklärung der Öffentlichkeit und der Arbeit gegen die Diskriminierung der Mütter und ihrer Kinder. Der Film wird für diesen Zweck noch häufig gezeigt werden müssen. Der erste Schritt wurde getan. Dank des Mutes der Mütter, sich öffentlich zu ihren Problemen zu äußern und Wege aus der Isolation zu beschreiben.

Benjamin Kumpf

Benjamin Kumpf ist Politologe und seit 2006 Entwicklungsstipendiat des DED in Ruanda.